

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Vestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtaufgabe, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die sächsische Regierung hat es abgelehnt, im Bundesrat Schritte zur Bekämpfung der Fleischnot zu unternehmen.

Das Kriegsgericht in Rendsburg verurteilte den Leutnant v. Bismarck wegen Vergehens gegen § 175 zu 2 1/2 Jahren Gefängnis und Dienstentlassung.

Das parlamentarische Komitee der englischen Trade Union sah eine Sympathieresolution für die ausländischen deutschen Werftarbeiter.

1898 mazedonische Flüchtlinge haben die Mächte um Schutz gegen die türkischen Verfolgungen ersucht.

Die chinesische Regierung entließ mehrere führende Personen des bisherigen Regierungssystems und berief an ihrer Stelle Anhänger Plan-Schikais.

Fleischwucher.

III.

Leipzig, 18. August.

Die Abhilfe.

Fragen wir, wie der Fleischwucher vorzubeugen ist, so kommen folgende Maßnahmen in Betracht.

1. Es müssen die Viehzölle sowohl als die Grenzsperrn fallen. Bei freier Einfuhr von Vieh müssen selbstverständlich Maßnahmen zur Verhütung der Seuchengefahr getroffen werden. Der einfachste Weg hierzu ist die Verständigung der Staaten untereinander über die strenge Durchführung der Seuchenpolizei. Es ist gar keine Frage, daß diese Materie sich zwischen Deutschland, Oesterreich, Holland, Dänemark und der Schweiz einheitlich regeln läßt. Wenn überall die gleichen Vorbeugungsmaßnahmen und die Vorschrift über Sperrung verseuchter Gehöfte durchgeführt werden, dann ist eine Verschleppung von Staat zu Staat nicht mehr zu befürchten. Ob das heutige Rußland mit seiner unendlich verwahrlosten Verwaltung imstande wäre, solche Maßnahmen durchzuführen, könnte fraglich sein. Hier müßte dann durch eine sorgfältige Beaufsichtigung des Verkehrs das Notwendige geschehen. Sobald eine solche Kontrolle nicht zur Schilfane, sondern wirklich zur Verhütung der Seucheneinfuhr dient, ist sie sicher durchzuführen.

Selbstverständlich hat das zur Voraussetzung, daß auch die Zölle auf alle Futterstoffe fallen müssen. Hat der Landwirt billiges Vieh zu züchten, dann wird er auch imstande sein, billiges Vieh zu züchten. Es ist jedenfalls nicht einzusehen, warum die Züchter in Dänemark und

Holland imstande sein sollen, billiger zu produzieren, als die Deutschen. Es sei denn, man wolle behaupten, sie stehen jenen an Intelligenz und Tüchtigkeit nach.

2. Ebenso müssen die vegetarischen Maßregeln gegenüber dem überseeischen Fleisch fallen, es muß die Einfuhr von gestrohem, respektive gekühltem Fleisch frei sein. Bekanntlich besteht kein offenes Verbot dieser Einfuhr, doch hat man sie trotzdem unmöglich gemacht. Es besteht nämlich die Vorschrift im deutschen Fleischbeschaugesetz, daß Fleisch nur in ganzen Tierkörpern eingeführt werden darf, wobei die inneren Organe — Herz, Leber, Lunge und Nieren — im natürlichen Zusammenhange bleiben müssen, damit die Untersuchung vorchriftsmäßig erfolgen kann. Nun werden beim überseeischen Transport die Tierkörper in Kühlräumen auf den Schiffen untergebracht, wobei aber die genannten Organe abgetrennt werden, weil andernfalls das Fleisch verderben würde. Eine hochwohlweise Regierung gibt vor, sie könne von dieser Vorschrift auf keinen Fall abgehen; das erlaubt ihre Sorge um das Volkswohl nicht. Indessen gehen die Engländer seit Jahrzehnten dieses Fleisch, das in ungeheuren Massen von Amerika und Australien eingeführt wird und es ist eine abgeschmackte Lüge, wenn man behaupten will, daß Erkrankungen infolge verdorbenen Fleisches in England zahlreicher seien als in Deutschland. Die agrarische Presse schwelgt allerdings in der Ausschüftung der Nachrichten über die Schweinereien, die in amerikanischen Schlachthäusern konstatiert wurden. Doch mit Verlaub: sind nicht die Fälle bekannt, in denen den ehrsamem Fleischern und Wurstfabrikanten gerichtliche ebensolche Schweinereien nachgewiesen wurden? Im kapitalistischen Getriebe sind derartige niederträchtige Praktiken, durch die die Gesundheit der Konsumenten schwer geschädigt wird, gang und gebe und es ist eine nichtsnutzige Heuchelei, wenn man behauptet, es sei damit in Deutschland besser bestellt als anderswo. Es wird schließlich behauptet, das überseeische Fleisch sei an sich minderwertig. Auch das ist Unsinn. Freilich ist dieses Fleisch nicht ganz so zart und schmackhaft, als das Fleisch von erstklassigem Schlachtvieh, denn es stammt nicht von gemästetem, sondern von Weidewiehe und das Gefrieren beeinträchtigt den Geschmack wohl auch etwas. Sicher aber ist es immer noch ungleich nahrhafter und bekömmlicher, als das Fleisch der „Freibänke“, das von vielen Tausenden Arbeiterfamilien in Deutschland genossen wird.

3. Durch den freien Handel mit Vieh und Fleisch würden sicher die Viehhändler ganz bedeutend erspart werden. Ein Zurückhalten der Waren von den Märkten wäre ungleich schwerer durchzuführen. Doch müßte trotzdem Vorbeugung getroffen werden, um die Ringbildung zu bekämpfen. Das ist zweifellos möglich, wenn auch nicht leicht. Es würde zu weit führen, hier in Einzelheiten sich zu ergehen, es genügt, die allgemeinen

Züge anzudeuten. Vor allem können die Kommunen der Großstädte hier eingreifen. In ihrem Besitze sind die Viehhöfe, auf denen die Märkte stattfinden, und die Schlachthäuser. Es ist daher durchzuführen, daß die Kommunen durch Gewährung von Kredit an die Verkäufer die Uebermacht der Monopolisten brechen. Es würde sich da um Kreditgeschäfte handeln, die es den kleineren Händlern einerseits und den landwirtschaftlichen Genossenschaften andererseits ermöglichen, Vieh herbeizuschaffen, auf das sie alsbald Vorschüsse erhalten. Auch Einkaufsgenossenschaften der Schlächter lassen sich unter Hilfe und Kontrolle der Kommunen organisieren. Durch den direkten Verkehr zwischen Genossenschaften der Käufer und Verkäufer ließe sich der Zwischenhandel im hohen Maße ausschalten und die Wucherpraktiken der Händler würden dann kaum noch möglich sein. Eine sehr große Rolle könnten ferner die Konsumvereine spielen. Schon heute kann man die Beobachtung machen, daß in Städten mit sehr großen und gut geleiteten Konsumvereinen die Schlächter gehindert werden, die „Aufschläge“ gar zu unverhältnißmäßig zu machen. Ein großer Konsumverein spielt zweifellos die Rolle eines Regulators der Detailspreise: Schlächter und Händler müssen damit rechnen, daß der Verein eine Verteuerung des Brotes und des Fleisches über das Verhältnis zu den Getreide- und Viehpreisen hinaus verhindert. Den Viehhändlern gegenüber sind allerdings die Konsumvereine heute ziemlich machtlos: sobald die Händler den Markt sperren und den Preis für Schlachtvieh in die Höhe treiben, muß auch der Konsumverein seine Käufe einschränken oder die geforderten Preise zahlen, und unter den Selbstkosten kann er natürlich nicht verkaufen. Aber es ist durchaus möglich, die Fähigkeit der Konsumvereine auszudehnen in der Weise, daß sie in direktem Verkehr mit landwirtschaftlichen Genossenschaften treten, die von ihnen Vorschüsse erhalten und sich verpflichten, ihren Bedarf an Schlachtvieh zu decken. Freilich hat eine solche großzügige Wirtschaftsgebarung der Konsumvereine zur Voraussetzung, daß die Schilfianierung der Konsumvereine durch die Gesetzgebung und Verwaltung aufhört. Es müßte vor allem — um nur eins zu erwähnen — das verrückte Verbot, wonach die Konsumvereine nur an Mitglieder verkaufen dürfen, fallen. Es müßte vielmehr die Unterstützung der Konsumvereine durch Staat und Kommune eintreten: unter anderem würde es sich auch hier um Beschaffung von Kredit unter Garantie der öffentlichen Körperschaften handeln. Der Konsumverein, der in den Stand gesetzt wird, unmittelbar von den Produzenten zu kaufen und die Ware an den unmittelbaren Konsumenten weiterzugeben, würde eine enorme Rolle bei der Regulierung der Preise spielen.

Es ist also sicher, daß durch eine Wirtschaftspolitik, die, statt Sonderinteressen zu verfolgen, der Allgemeinheit dient, die künstliche Verteuerung der Ware, die bei

Seuilleton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

Nachdruck verboten.

Der Notar verbeugte sich leicht. „Wie Sie wünschen, Herr Senn!“ Dann öffnete er die Türe und ließ den Sagstetter Loisl hereinkommen. „Herr Sagstetter, bitte!“ Als der Schreiber am Tische des Notars Platz genommen hatte, ging der Notar etwa eine Minute nervös auf und ab. Zuerst versicherte er sich, ob wohl die Tür zum Vorzimmer gut geschlossen sei. Dann machte er sich bei einem der Altentagale zu schaffen und langte nach kurzem Suchen einen Faszikel herab, den er auf den Schreibtisch legte. Zuletzt prüfte er noch ziemlich umständlich seine Brille mit einer gewissen peinlichen Sorgfalt wieder auf und fing mit etwas erhobener Stimme ganz sachgemäß an: „Also Sie, Herr Michael Senn, wohnhaft zu Brizen, wollen Ihr Haus am Domplatz und die mit dem Hause verbundene Buch- und Devotionalienhandlung Ihrem Herrn Sohn Franz Senn, ebenfalls wohnhaft zu Brizen, übergeben?“

„Ja. Haus und Geschäft!“ sagte Michael Senn laut und deutlich, jedes Wort fest betonend.

„Ihr Herr Sohn ist als Teilhaber des Geschäftes eingetragener.“ Der Notar blätterte jetzt in dem Altentagale.

„Ja. Der Franz ist Teilhaber!“ bestätigte der alte Senn.

„Und Sie wollen jetzt als stiller Teilhaber —“

„Nein. Ich will ganz austreten. Das Geschäft und das Haus soll von heut' ab dem Franz allein g'hören.“

„So ja. Na ja.“ Der Notar räusperte sich. „Und wünschen Sie irgendwelche Rechte, Bezüge oder Renten?“ forschte er weiter.

„Nein. Gar nix. Was ich brauch' und noch mehr, das hab' ich. Sie wissen ja, wir haben auch noch ein schönes Geld liegen. Und meine Wohnung, die zahl' ich dem Franz. Das Geld, es wird mit viel von sechzigtausend Gulden fehlen, ist in Pfandbriefen der Tirolischen Bodencreditanstalt angelegt. Sie wissen ja, mit vier Prozent. Die Hälfte von dem Geld überlass' ich dem Franz auch. Er soll sich rühren können, wenn er im Geschäft was neu machen will. Aber das andere Kapital behalt' ich selber, solang' ich leb'!“ sagte Michael Senn ernst.

„Und wünschen Sie in bezug auf Ihre Wohnung irgendein Vorrecht, ein —“

„Sie meinen, daß mich mein Sohn nit auch schmeißen kann, wann's ihm grad' amal einfallen tät?“ lachte der alte Senn. „Naa, naa, das brauch't's nit! Wenn mich einmal der Franz nimmer haben wollt' im Haus, dann geh' i schon von selber. Und sonst schenier' i ihn ja nit. Gest, Franz?“

„Aber Vater!“ Der Franz fühlte sich ganz klein und nichtig neben dem Vater. Der Akt der Uebergabe war ihm ungemein peinlich. Nur die Gegenwart seiner Frau vertiefte ihm einige Sicherheit.

Die Lina sah da, leicht und grazios in die Sofaecke zurückgelehnt, und tändelte gleichgültig mit ihrem feinen lichten Spitzenschirm, als ginge sie die ganze Sache gar nichts an.

„Sie wollen also mit dem ganzen Inventar übergeben?“ frug der Notar.

„Alles! Wie's liegt und steht!“ erwiderte Michael Senn

Der Notar und Michael Senn beugten sich rein angelegentlich über die Akten, die am Tische lagen. Dann begann der Notar dem Schreiber das Dokument der Uebergabe langsam und deutlich Wort für Wort und Satz für Satz zu diktieren. Der Sagstetter Loisl schrieb eifrig dauflos. Rückwärts sahen Franz und seine Frau nun zusammen auf dem Sofa.

Beide blickten gespannt auf den alten Senn, der neben dem Schreibtisch stehen geblieben war. Beide waren innerlich tief beschämt und trotzdem fühlten sie sich glücklich. Die Lina freute sich über den schönen Besitz, der nun bald in ihre Hände kommen würde, und der Franz über das neue Glück, das nun endlich in sein Leben zu ziehen schien. Seine Frau war all die Tage her wie ausgewechselt. Sie machte ihm keine Szenen mehr, war lieb und nett und kümmerte sich um das Rosole und um ihre Häuslichkeit.

Während der Notar diktierte, nahm Michael Senn von jedem Stück seines Besitzes Abschied. Er nahm Abschied von dem alten, vornehmen Haus am Domplatz, von dem winkligen Laden mit den Bücherregalen und Kästen, von der großen vollgestellten Ladelbude, von diesem ganzen Geschäft, das ihn zeltlebens ausgefüllt hatte. Er nahm Abschied von dem Speicher rückwärts im Hof mit den großen Kisten. Alles war ihm lieb und wert gewesen.

Aus den trüben Worten des notariellen Amtsstiles wuchs für den alten Mann sein ganzes verflohenes Leben noch einmal empor. Er sah jeden einzelnen Raum und jeden einzelnen Gegenstand in seinem Haus vor Augen. Die breiten, steinernen Treppen, die lichten, geräumigen Korridore mit den bunten Steinböden, die behaglichen Zimmer.

Er sah die alten, geschnitzten Truhen und Kästen. Die buntbemalten, weidholzernen Wäschekästen, die noch von der Aussteuer seiner Mutter stammten und mit unverwüstlicher Leinwand ausgefüllt in den weiten, gewölbten